

## Wilhelm Löhe und seine Beziehungen zu fränkischen Städten

*Zum 100. Todestag am 2. Januar 1972*

Wilhelm Löhe war ein Mann weltweiter Beziehungen. Er hat seiner bayerischen Heimatkirche nicht nur das Werk der weiblichen Diakonie und der Heidenmission geschenkt, sondern bis hinüber nach Nordamerika gewirkt durch die zeitweilige Indianermission und die umfassende Diasporapflege, die er den deutschen, lutherischen Auswanderern angedeihen ließ, indem er für deren kirchliche Versorgung und die Schaffung entsprechender Siedlungen sich mühte. Die heute noch bestehende Missouriesynode wie die Jowasynode gehen auf seinen Einsatz zurück. So konnte es der amerikanische Theologe L. Fürbringer feierlich bezeugen: „Niemand in Deutschland hat für die lutherische Kirche Amerikas mehr getan als Löhe“.

Dieses vorbildlichen Einsatzes ungeachtet – so „wert“ waren ihm die deutschen Brüder in Amerika – gehörte seine ganze Liebe seiner fränkischen Heimat. Er konnte scherzhaft übertreiben: „Mich, für meine Person, spricht jeder Stein in Franken mehr an als ganz Amerika“. Es waren vor allem drei fränkische Städte, mit denen er besonders verbunden war.

Zuerst seine Vaterstadt Fürth. Fürth war wohl, als Löhe dort geboren wurde und aufwuchs, noch ein recht bescheidener Ort und es wurde zu den „vier großen Dörfern Deutschlands“ gerechnet. Indes es galt auch hier die Feststellung des Kirchenhistorikers Heinrich Böhmert, die gerade auf den genialen Menschen zutrifft: „Der Ort, an dem der Mensch zum vollen Bewußtsein seiner selbst erwacht, behält für ihn stets einen besonderen Zauber“. Da war um Fürth her die Flußlandschaft des Rednitz- und Pegnitztales mit ihren grünen Wiesen und den angrenzenden, z. T. bewaldeten Hügeln oder Feldern; eine gewiß nicht heroische, aber doch schlicht-liebliche Landschaft, wie sie etwas oberhalb bei St. Johannis Albrecht Dürer wiederholt dargestellt hat mit der Weidenmühle, der Drahtziehmühle und dem idyllischen Weiherhäuschen. So liebte Löhe im Talgrund sein „Erlenwäldchen voll schöner Wiesenblumen und üppigen Grases“. Im Marktflecken gruppierten sich um die St. Michaelskirche, der Mutterkirche von St. Lorenz in Nürnberg, im großen Halbkreis die Bürgerhäuser; unter ihnen das Löhische Stammhaus, der angesehene Gasthof „Zum grünen Baum“, in dem einst Gustav Adolf beim Sturm auf die Alte Veste Herberge genommen hatte. Löhes Vaterhaus stand und steht noch heute in der ehemaligen Frankfurter Straße, wo sich diese zur Rednitzbrücke neigt; aus dem damaligen Kaufmannsladen ist heute eine Bäckerei geworden. Wieviele Einzelheiten wären aus dem Leben und Erleben des jungen Löhe in seinem Vaterhaus unter der Fürsorge seiner Eltern, dieser tüchtigen und frommen Bürgersleute, zu erzählen. Aber es sei genug, zu unterstreichen, daß sein Weg vom Vaterhaus zum Gotteshaus führte! In der St. Michaelskirche, wo der alte, von ihm hochverehrte Stadtpfarrer Fronmüller zusammen mit den anderen Pfarrern amtierte, versäumte er keinen Gottesdienst. Ja schon in aller Morgenfrühe, wenn es am Sonntag zum Sakrament läutete, machte er sich auf den Weg, um als stiller Zuschauer – er war ja noch nicht konfir-

miert – die Feier des heiligen Abendmahles mitzuerleben. Hier wurzelt seine Liebe zum Altarsakrament, das er später so sehr in den Mittelpunkt seiner Theologie und seines pastoralen Wirkens stellen sollte; hier erwuchs schon dem Knaben der Wunsch und Wille, einmal Pfarrer werden zu dürfen. Es fiel ihm nicht leicht, dann Abschied von seiner Vaterstadt nehmen zu müssen, als er als Vikar nach Kirchenlamitz berufen wurde, so sehr er sich darauf



Löhe-Denkmal in Fürth.

Foto: Beyerlein-Fenn, München

freute. In seinem Tagebuch vom 17. Oktober 1831 ist zu lesen, wie er Abschied nahm, unter dem Gebetläuten abfuhr und den „Segen für meine liebe Stadt“ erflachte. Und dann ist er immer wieder, wo sich Gelegenheit bot, in seiner Vaterstadt und seinem Vaterhaus eingekehrt, hat sich sogar bei einer seiner späteren Bewerbungen um eine städtische Pfarrstelle um eine solche bei St. Michael beworben. Ja noch in den Träumen des alten Mannes spiegelt sich das Bild seiner Vaterstadt wieder: „Ich hatte geträumt, ehe der Morgen kam, ich sei in Fürth, jenseits der unteren Brücke. Gewaltige Wasser, namentlich drei, strömten durch die Stadt“. Und dann schildert er alle Einzelheiten, wie prachtvolle Schwane sich in die Fluten werfen und majestätische, bunte Vögel daher schwimmen; ja ein großer, hoher Schwan zieht einen Nachen, in dem eine jugendliche Frauengestalt sitzt in schöner Ruhe, und die Szene sich dann ändert.

Nach Fürth spielt das nahe Nürnberg eine wichtige Rolle in Löhes Leben. In Nürnberg mußte er ja das Melanchthongymnasium besuchen. Freilich galt es zunächst für ihn und seine Freunde, wenn sie zum Wochenende heimwandern durften: „In Fürth war alles am schönsten, Nürnberg war nichts dagegen“. Indes erkannte er bald, was ihm Nürnberg zu bieten habe. Noch am Abend seines Lebens beeindruckt ihn die Herrlichkeit der alten Reichsstadt; so schreibt er am 24. Mai 1866 an seine Tochter Marianne: „Gestern habe ich wieder die Schönheit von Nürnberg bewundert“. Im Gymnasium war es vor allem der treffliche Rektor Roth, der ein Rektor war, wie man ihn sich wünschte, von dem er sich leiten ließ und der wiederum den hochbegabten Schüler mit seinem lauterem Charakter schätzte. In Nürnberg sollte er dann während seiner Vikarzeit einen Höhepunkt seiner geistlichen Wirksamkeit erleben dürfen. Nach seiner Tätigkeit in Kirchenlamitz, wo er einen gewaltigen Rumor verursacht hatte, wurde er mit der Verwesung der 2. und 3. Pfarrstelle an Nürnberg-St. Egidien betraut. Obwohl er hier nur Nebengottesdienste zu halten hatte, war trotzdem die weite Halle der St. Egidienkirche mit ihren Emporen meistens so überfüllt, daß kaum die Stehplätze ausreichten. Was waren das aber auch für überwältigende Predigten, schon an seiner Sprachgewalt und dem Wohllaut seiner Stimme und erst recht an ihrem Inhalt gemessen! Da war es nicht verwunderlich, daß diese Predigten oft das Tagesgespräch bis hinein in die Wirtshäuser bildeten und die jungen Burschen ihre Anerkennung mit dem volkstümlichen Ausdruck zollten: „Jetzt das ist aber ein Kerl!“. In Egidien hat er auch seine Lebensgefährtin gefunden. Da weilte die Gattin des Großkaufmanns Andreae von Frankfurt a. M. bei ihren Verwandten in Nürnberg längere Zeit zu Besuch und in dieser Zeit ließ sie ihrer Tochter Helene Konfirmandenunterricht durch den Pfarrverweser von Egidien erteilen. Kurz nach Ablauf seiner Nürnberger Tätigkeit hat Löhe dann Helene Andreae draußen in Beringsdorf konfirmiert, die danach mit ihrer Mutter nach Frankfurt zurückkehrte. Als Löhe nach Jahren seine erste Pfarrei erhielt, bedurfte es keiner langen Überlegung, wen er zur Pfarrfrau erwählen sollte: Helene Andreae und keine andere. Und was wurde es für eine einzig glückliche, aber ach so kurze Ehe; denn bereits nach sechs kurzen Ehejahren wurde ihm die „Freundin seiner Seele“, seine einzig geliebte Lebensgefährtin, deren Verlust er nie verwinden konnte, durch einen jähen Tod genommen. Damit war ihm sein „einziges Glück“ in seinem an Enttäuschungen so reichen Leben entrissen, aber er hoffte, sie wieder zu finden vor dem Angesicht Gottes: „Führ' mich mit holder Liebe/zu deinem König hin/und

dann auch zu den Hütten, /wo ich so selig bin“. So konnte er sich nicht entschließen, wieder zu heiraten. In Erinnerung an seine Nürnberger Zeit hat er sich später auch um St. Lorenz beworben.

Der Kreis der fränkischen Städte, denen Löhe besonders verbunden war, wird durch Erlangen geschlossen. Erlangen war so etwas wie seine geistliche Heimat. In Erlangen studierte er Theologie; nur für ein einziges Semester ging er nach Berlin, um dort berühmte Theologen, wie Schleiermacher u. a., kennenzulernen, und dann wieder ins Frankenland heimzukehren. In Erlangen fand er in dem reformierten Professor Christian Krafft „seinen Lehrer“; dieser Theologe, der so manchen Studenten ein Führer zu Christus wurde, half auch Löhe zu einem festen, biblischen Standpunkt und zu einer klaren Erkenntnis des Evangeliums gegenüber aller Verschwommenheit eines noch herrschenden, milden Rationalismus. In Professor Karl von Raumer gewann er einen väterlichen Freund, mit dem er bis zu dessen Ende verbunden blieb. Der noch erhaltene, umfangreiche Briefwechsel gibt uns manchen interessanten Einblick. Auf der Kanzel Kraffts in der deutsch-reformierten Kirche (dem heutigen Gemeindehaus am Bohlenplatz) hat Löhe als Student und während seiner Vikarszeit wiederholt gepredigt; am Trinitatisfest 1831 hielt er auch den Nachmittagsgottesdienst in der Altstädter Dreifaltigkeitskirche. Nach solch einer Predigt erklärte der Erlanger Praktische Theologe Professor Höfling: „Ich muß gestehen, daß ich solch einen Prediger noch nicht gehört habe“ und empfahl dem Oberkonsistorium, Löhe irgendeinen Predigt-auftrag an der Universitätskirche zu erteilen, was dann doch nicht geschah. Ausgerechnet bei einem Besuch in Erlangen erreichte ihn hier schicksalhaft der Hilferuf des Pastors Wynecken zur raschen Hilfe für die Glaubensbrüder in Amerika. Dieser Hilferuf traf ihn zutiefst, so daß er von sich aus einen zündenden Aufruf erließ und alsbald zur Tat schritt. Sein spannungsreiches Verhältnis zur Theologischen Fakultät ist ein Kapitel für sich. Obwohl die führenden Professoren Harleß und von Hofmann gute Bekannte, um nicht zu sagen Freunde aus seiner Jugendzeit waren, ergaben sich doch in späteren Jahren manche Kontroversen hinsichtlich der Durchführung des lutherischen Standpunkts, wie Löhe es haben wollte. Und noch einmal wurde Erlangen für ihn schicksalhaft. Als der Altstädter Stadtpfarrer D. Dr. Ackermann im Jahre 1847 gestorben war, bewarb sich Löhe nochmals um eine städtische Pfarrstelle, eben um das Pfarramt Erlangen-Altstadt. Auch diese vierte Bewerbung, wie vorher die um Augsburg, Nürnberg und Fürth, sollte vergeblich sein; und von da ab entschloß sich Löhe, in Neuendettelsau zu bleiben, und hat dort seine großen Werke der Mission und seinen Kampf für das Luthertum begonnen.

Es wäre wohl auch Bamberg noch kurz zu streifen, wo er am Sonntag Sexagesimae 1831 auf der Kanzel von St. Stephan predigte und Dekan Dr. Clarus ihm begeistert zurief: Feliciter egisti! Trotzdem war auch der Vorschlag des Dekans, daß er Verweser in Unterleinleiter würde, ohne Erfolg. Wie schätzte er auch den Bamberger Dom und trug sich sogar mit dem Gedanken, bei einem eventuellen Austritt aus der Landeskirche um des Gewissens willen sich in Bamberg niederzulassen.

Aber dann kam es doch zu keinem Austritt. Die Spannungen lösten sich, und er wurde seiner Heimatkirche erhalten. Der Mann, der eines Bischofsamtes würdig gewesen wäre, dem man ja einst auch in seinen Zeugnissen bestätigt hatte, daß er mit der Zeit zu höheren Kirchenämtern berufen werden

möchte, blieb Dorfpfarrer und sah darin zuletzt Gottes Fügung. Er durfte bekennen: „Der Herr hat Segen und Frieden in dieser stillen Wüste um mich hergelegt“. Hier auf der stillen Dettelsau mit ihrem sabbathlichen Frieden, umgeben von dem reichen Kranz geschichtlicher Erinnerungen in Kloster Heilsbronn, Wolframs-Eschenbach und Heidenheim, wollte er auch ruhen zum letzten Schlaf als ein Hirte bei seinen Schafen, „bis der allmächtige Morgenwind vom Aufgang kommt“.



Anbetung der Könige. Hinterglasmalerei, Venedig 16. Jahrhundert. Kunstsammlungen der Veste Coburg, die das Klischee dankenswerter Weise zur Verfügung stellen.

## Wintersonne

Es geht ein Licht vom Himmel wie Rosenmilch. Geht durch die leeren Bäume über den Schnee, über das Schilfdach einer Hütte, über einen kauern den blauen Mann und eine gelbe ziehende Herde. Der Schnee in blauen Scherben auf dem Hüttendach, um die Hütte in gelben Meerschaumwellen. Verißmeinnichtblüten und Rosa in den Schnee gruben. Der Schnee knistert fiebernd wie Seide. Seiden die Luft, goldweiß und goldrosig gestrahlt.

Opalfarben schweben über dem Schnee, kaum hörbar, zart wie der Atem der Perlen.

Aber über allem bricht rauschend das Licht im Duftguß aus weißem Kern. Steht in weißem Rosa und höher Gold, blasses Silbergold und blüht entfaltet wie eine Blume.

Es wird lebendig der Schnee. In blauglimmenden Schatten steigen Flammen und aus Krystallbrüchen Gase, blaue und rosige weiten die Luft. Mit ihnen summende violette Dämpfe, rauschen unter der Hütte, saugen sich im Baumgeäst hoch. Die kahlen Bäume stehen in der Luft, wie die rosigen Adern auf durchsichtigen Blütenblättern.

Es geht aus Allem eine nadeldünne Kühle, eine streichelnde Weichheit, wie die Schiller auf kühlen Muschelschalen und Perlmutter.

→

### Ein steinernes Zeichen, das uns Rätsel aufgibt

Könnte es ein sog. „Hörnchen“ sein – es wäre denkbar!

Zwei prächtige Dinge gehören heute noch im fränkischen Land zusammen, das leckere mürbe Hörnchen, aus einem Teig mit eingezogener Butter hergestellt und das Glas Frankenwein. In Würzburg und in dem Land ringsum findet sich heute noch so manche Bäckerei, der auch eine Weinstube angeschlossen ist. So verwundert es uns auch nicht, daß wir in der kleinen fränkischen Ortschaft Stadtschwarzach an einem Haus dieses seltsame Zeichen entdeckten. Könnte es nicht ein Hörnchen sein, hier „Hörnli“ genannt, wie man sie auch heute noch ganz besonders schätzt? Nicht nur die Einheimischen, auch die Fremden sind von dieser bäckerschen Spezialität begeistert. Weshalb sollte sie deshalb nicht auch einmal in Stein ihre Verewigung gefunden haben.

Foto: R. E.



Foto: Rudolf Eppig, Dortmund